

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 34

Artikel: Zu unsern Hodler-Bildern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

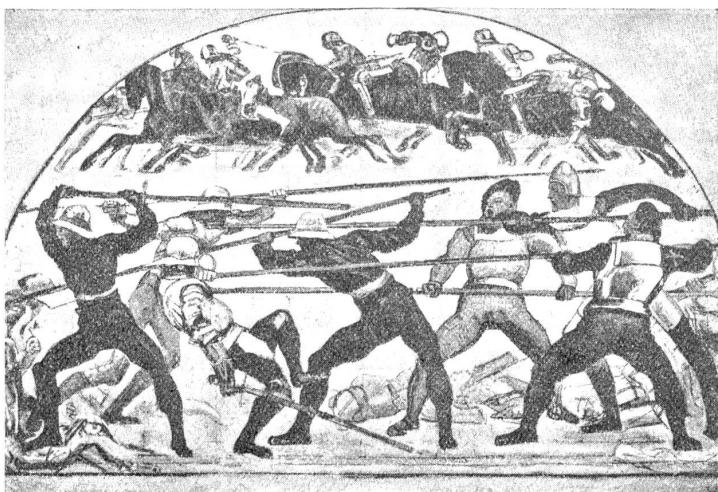
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand Hodler: „Schlacht bei Murten“. (Wandgemälde für das Schweizer Landesmuseum in Zürich bestimmt.)

und Mantel komme ich mir närrisch vor. Es überfällt mich oft ein Schamgefühl, das mich peinigt.“

„Ich verstehe das gar nicht,“ sagte Lis. „Du solltest doch stolz sein, daß kein anderer singen kann wie du.“

„O, das Singen! Das ist es nicht. Aber vielleicht bin ich zu empfindlich.“

„Ist die Hillern gut als Elsa?“

„Ja, nur scheint mir, daß ihrer Stimme der jugendliche Klang fehlt.“

„Sie sei in dich vernarrt, sagte mir Mary.“ Martin blieb plötzlich stehen.

„Lis,“ rief er so laut, daß die Vorübergehenden sich umsahen. „Wie redest du? Das sagst du so hin?“

„Warum soll ich so nicht reden?“ fragte sie kurz.

„So reden die banalen Leute, die Oberflächlichen, die Gewöhnlichen. So darf meine Lis nicht reden. Oder denken, meine ich. Meine Liebe zu dir darf nicht aufhören dein best verschlossenes Gut zu sein. Wir dürfen nicht darüber scherzen oder darüber scherzen lassen.“

„Es ist nicht Scherz,“ sagte sie trocken.

„Um so schlimmer.“

„Ich muß heim,“ sagte Lis. „Ich soll bei Sorella den Tee trinken. Haste van Andel sei da. Auf Wiedersehen.“

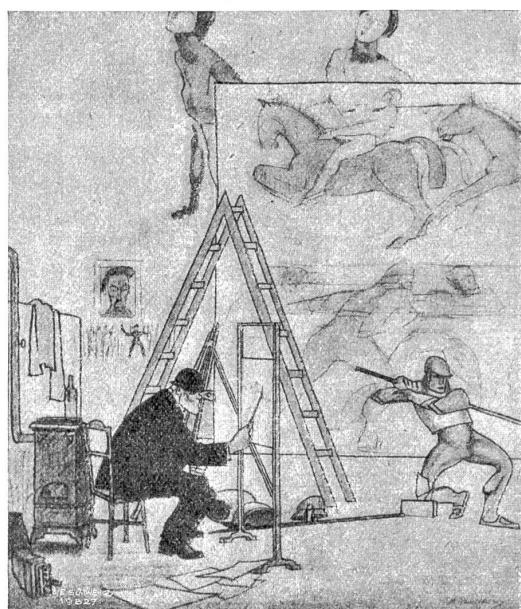
„Auf Wiedersehen, Liebes, ich freue mich auf heute abend.“ Mit einer Falte zwischen den geschickt gezeichneten Brauen ging Lis nach Hause. Was wollte Martin? Was hatte er immer zu Schulmeistern? Das mochte sie nicht leiden. Aber da fiel ihr der Schmuck ein. Was würde Martin sagen, wie sollte sie es ihm gestehen, daß sie das Gegenteil von dem getan, was er wünschte. Ach was, er würde nicht gleich fragen. Und später würde sie es ihm sagen. Dann könnte er ihn ja leicht bezahlen, in einem Jahr oder doch früher hatte er Geld genug. Und überhaupt war sie in die Stadt gekommen, um sich zu freuen, um glücklich zu sein und um zu tun, was sie gerne wollte. Sie ging rasch die Treppe in ihrer schönen Wohnung hinan. Das Mädchen sagte ihr, die Schneiderin warte zum Anprobieren. Eine neue Freude! Sie warf die Jacke auf einen Stuhl und ließ die junge, geschminkte Person eintreten, die mit großem Geschick und flinken Fingern an ihr herumheftete und änderte. Forts. folgt.

Zu unsern Hodler-Bildern.

In Nummer 26 dieses Blattes ist von Hodlers Murten-Bild ausführlich die Rede gewesen. Es gab dem Hauptsaal der Schweiz Kunstausstellung in Zürich den heroischen Accent. Wir bringen nebenstehend eine sehr bescheidene Reproduktion des Bildes; immerhin mag es dem Leser als anschauliche Ergänzung zu dem an genannter Stelle (S. 304) Ausgeführten willkommen sein. — Die neue Hodler-Freske ist für das Landesmuseum in Zürich bestimmt und als Pendant zum Marignanobild gedacht. Sie wird, wenn sie ihren Platz innehaben wird, der sichtbare Ausdruck der Unerschrockenheit abgerungen hat. „Marignano“ war der erste entscheidende Sieg. Doch blieb die Gegenwand fast 20 Jahre lang leer, und auch heute noch hat nur ein kleiner Teil des Schweizer Volkes zu Hodlers Kunst die positive Einstellung gefunden. Hodler erlebt das Schicksal aller großer Künstler, die ein Leben lang einsam bleiben und zu denen erst die späteren Geschlechter die kongeniale Kultur erzeugen.

Zwar fehlt es Hodler, der auf der Höhe des Erfolges steht, nicht an Bewunderern; er hat wie kaum je ein Schweizer Künstler Schule gemacht und seine Kunst hat weit über die Grenzen des Landes hinaus gewirkt: Von der Tiefe und vom Umfang seines Lebenswerkes gab die kürzlich zu Ende gegangene Hodler-Ausstellung (sie dauerte vom 14. Juni bis zum 15. August) im Zürcher Kunsthause beredtes Zeugnis. Sie stellte mit hunderten von Werken (der Katalog der Ausstellung zählt genau 606 Nummern) aus allen Zeitepochen des Künstlers von den ersten Anfängen bis zum heutigen Tag, einen außerordentlich ausschlußreichen Längsschnitt dar, die der Hodler-Erkenntnis neue Perspektiven öffnete.

Hodler ist dem großen Publikum vorzüglich als Figuren- und Historienmaler bekannt; daß er auch die Landschaft meisterlich beherrschte, ist uns in der Fülle der Erscheinungen auf diesem Gebiete beinahe verloren gegangen. Auch als Landschafter verleugnet sich Hodler nicht. Das Riesenbild, das wir auf S. 399 reproduzieren, trägt die Merkmale seiner

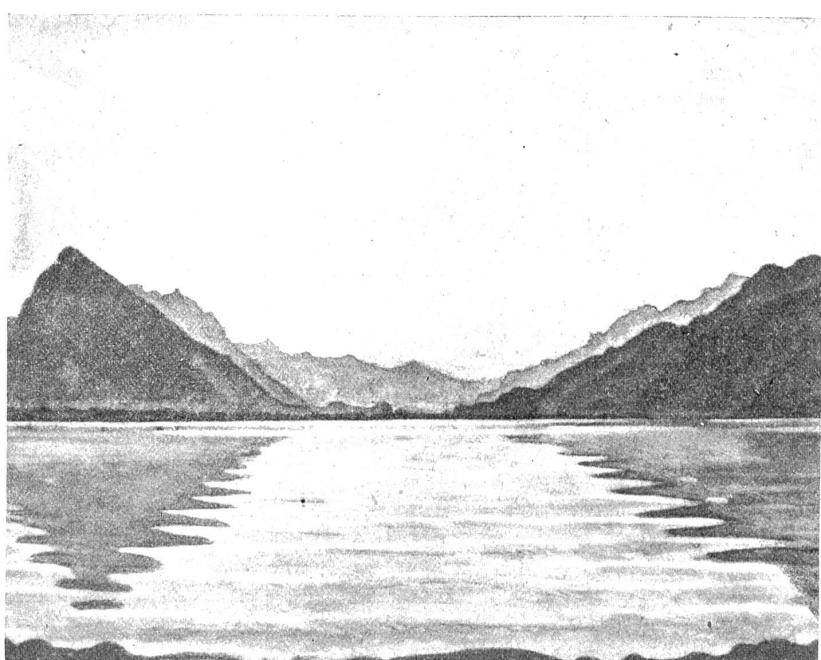


Hans Schällhorn, Winterthur: „Ferdinand Hodler in seinem Atelier“. (Am zweiten Wandgemälde für den Waffensaal des Schweizerischen Landesmuseums.)

Kunst: das kraftvolle Zugreifen nach der Hauptsache, Isolierung der Hauptempfindung von allen Nebenempfindungen, Bedürfnis nach symmetrischer Aufteilung des Gevierts. Die majestätische Jungfrau und die wichtige Pyramide des Riesen haben Hodler zur Darstellung gereizt. Auch in unvollkommener Reproduktion wirkt sein Riesen kraftvoll. Die breitausladenden Bergflanken mit der eleganten, man möchte sagen graziösen Gipfelspitze, verleihen dem Berge eine schier sphinxhafte Individualität; sie wird durch die weite Wasserfläche, die dem Berg eine gewisse Unnahbarkeit verleiht, ins Typische gesteigert.

Wir kennen von Hodler auch einige andere Thunersee-Landschaften; sie sind zu meist von dem dem oberen Ende des Sees gegenüberliegenden Ufer aus aufgenommen und zeigen im Hintergrund die Lücke des Böddeli mit dem symmetrisch sich ergänzenden Harder links und dem Rugenvorsprung rechts. Diese Seebilder tragen alle den Stempel wohl durchgearbeiteter Landschaftsstudien; meist zeigen sie einen bewegten leuchtenden Wasserspiegel und lichtdurchflutete Luft. Wunderbare Tiefe und eine warme Atmosphäre ist diesen Bildern eigen, trocken dem über dem Horizont wenig Raum bleibt. Sie sind in ihrer strengen Geschlossenheit eine Art Gegenbeispiel zu den Genferseelandschaften mit ihren tiefliegenden Horizonten und hochgewölbten Himmeln.

Das unten reproduzierte Selbstbildnis ist die verkleinerte Wiedergabe einer Originallithographie, die den Abonnenten der „Pages d'Art“ vor ca. Jahresfrist als froh willkommenes Geschenk zuteil wurde. Es stellt den Künstler in seinem 61. Lebensjahr dar; es läßt die seelische Ausgeglichenheit und Gemütsruhe, die uns in den jüngsten Werken entgegentritt, auch in seinen Gesichtszügen erkennen.



Ferdinand Hodler: „Thunersee“ (1904).

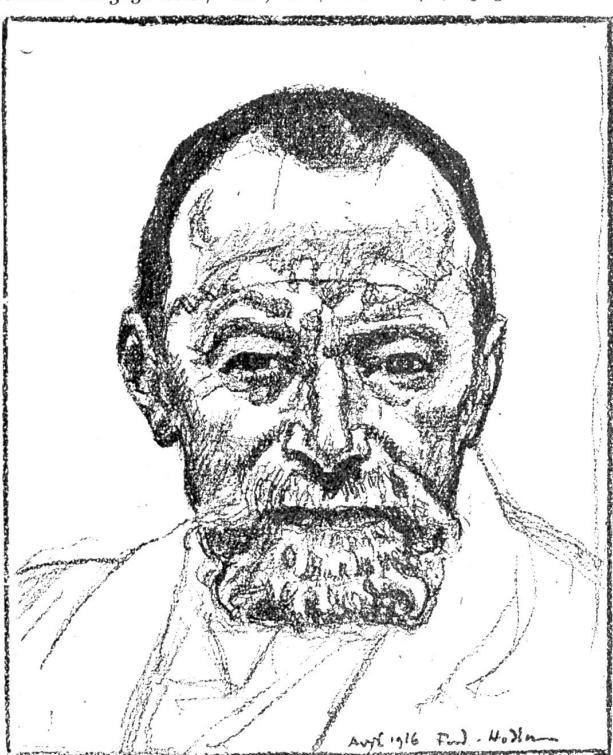
Die Zeichnung (auf S. 400 u.) des jungen Malers Hans Schoellhorn zeigt Hodler in seinem schmutz- und requisitenlosen geräumigen Genfer Atelier, wie er, den Rücken dem wärme spendenden Eisenofen zugekehrt, die Skizze zu einer Kriegerfigur für den Murten-Karton entwirft. Einige solcher Skizzen liegen zerstreut am Boden. Der Künstler wird sie später in seine Mappe legen, aus der er sie dann den Kunsthägern um schöne Banknoten verkaufen wird.

Ueber die Kohlenlager von Gondiswil bei Huttwil.

Von Dr. Ed. Gerber in Bern.

Not treibt auf die Suche und macht erfunderisch. Dies gilt in der gegenwärtigen bösen Kriegszeit auch für die Beschaffung der Brennstoffe. Die Tagespresse berichtete mehrmals von Kohlenfunden unten im Oberaargau an der Luzernergrenze, und zwar brachte sie Zahlen über die Mächtigkeit der KohlenSchichten, welche die Maße der bald da bald dort im Berner Lande auftauchenden „Schmizzen“ und „Nester“ weit übertrafen. Für die Bedeutung der Funde sprach auch das Interesse, das die Bernerregierung daran zeigte.

Der Wunsch nach einer geologischen Besichtigung ging mir in der ersten Augustwoche in Erfüllung. Von Huttwil führte mich die Landstraße östwärts, parallel mit der Wohlhusen zustrebenden Bahn, nach der Talwasserscheide bei Punkt 672 (Sigfriedblatt 180). Hier besteht der ziemlich breite und ebene Talgrund aus Schotter oder Grien. Es ist der nämliche Boden, in welchen sich die Langeten bei Huttwil eingefressen hat, und aus dem das Städtchen das Material für die Straßenschotterung entnimmt. Ziemlich rasch geht's anfänglich auf der andern Seite der Kantongrenze entlang abwärts. Nachdem der Schultheissen-Aeschenwald, ein beliebter Schlupfwinkel für Bigeuner, durchschnitten ist, erscheinen Wässermatten. Ein kleiner Unriß an einer Biegung des Baches belehrt uns, daß wir bereits im Kohlenrevier angelangt sind: Unter bläulichem Lehm erscheinen schwarze Stüde, halb Torf, halb Kohle. Der Talgrund weitet sich



Ferdinand Hodler: „Selbstbildnis“ (1916).